

# LESEN DENKEN LEKTÜRE UND/ALS THEORIE

Vorwort

Von Carolin Bohn (Innsbruck)

Im Zentrum der vorliegenden Aufsätze steht die Frage nach dem *Verhältnis* zwischen Theorie und Artefakt, sowohl als Gegenstand der Beschreibung als auch als Ausgangspunkt für methodische Überlegungen und Verfahrensweisen; insofern das Lesen als dynamischer, prozessualer Vorgang den Moment zwischen Artefakt und etablierter theoretischer Position absteckt, sind die Beiträge durch die Untersuchung von Formen des Lesens und Lektüreverfahren bestimmt. Bei aller Verschiedenheit der literaturwissenschaftlichen Prägungen, Positionen und festgeschriebenen Begriffe scheinen sie eine pragmatische Gemeinsamkeit zu haben: Sie entzünden sich in der lesenden Auseinandersetzung mit einem Artefakt; diesen Moment fassen die hier versammelten Autorinnen und Autoren ins Auge. Weniger zielt der Band darauf, kulturhistorische, soziale oder psychologische Bedingungen zu ergründen, die – mehr oder weniger unbewusste – Vorannahmen strukturieren, intellektuelle Sympathien bewirken und interpretierende Projektionen formatieren. Ohne die Absicht, das Zusammenwirken von Vorannahme und aus der Objektbetrachtung sich ergebender Theorie völlig auszublenden, richtet der Band den Fokus auf die *Beziehung* von Objekt und Theorie: Wie stehen Metasprache und Theorie zu ihrem primären (sprachlichen) Gegenstand? Wie verhält sich der Gegenstand zur Theorie?

Der Titel ›Lektüre und/als Theorie‹ markiert die grundsätzlichen Überlegungen der Zusammenstellung. Er macht eine Unterscheidung auf, die keineswegs unsichtbar und dennoch leicht zu überlesen ist. Zwei Formen von Theorien sowie zwei Formen von Lektüren werden voneinander differenziert und bestimmen sich jeweils gegenseitig durch ihr Verhältnis zueinander. Die additive Version des Titels „Lektüre und Theorie“ hebt die Zweiteiligkeit hervor, die die beiden abgegrenzten Bereiche „Theorie“ und „Lektüre“ in ihrem Dualismus in einen Bezug zueinander setzt und gerade durch die Relation einen Diskussions-

raum öffnet. Theorien des Lesens, deren Voraussetzung ist, dass Theorie klar definiert wird als die äußerlich bleibende Beschreibung einer Praxis, sind damit weniger gefragt;<sup>1)</sup> auch steht nicht die historische Aufarbeitung zur Debatte, wie Theorie jeweils gelesen wurde und wie sich mittels Rezeptionsgeschichte von Theorie Kulturgeschichte schreiben lässt.<sup>2)</sup> Dennoch bildet sich im additiv gezeichneten Titel – Lektüre und Theorie – ein interner Spalt ab, mit dem der Zwiespalt zwischen Theorie und Literatur in Erinnerung tritt. Regelmäßig lässt dieser Spalt die Theorie in ihrer Festgelegtheit und Abgeschlossenheit am Literarischen scheitern (was sich auch theoretisch begründen lässt, indem sie sich durch ihren poetischen Mehrwert einer endgültigen (theoretischen) Deutung entzieht<sup>3)</sup>). Der literarische Text scheint der Theorie widerständig – worauf die Literaturwissenschaft sich immer wieder, auch teilweise polemisch, beruft und damit ihren eigenen Entzug vor der Theorie zu legitimieren versucht. Bereits 1982 hat de Man auf diese Crux hingewiesen und daraus – auf Basis des rhetorisch-materialistischen Denkens des New Criticism und das Problem von anderer Seite angehend – eine neue Perspektive entwickelt, durch die (auch heute noch) die vorliegenden Überlegungen grundsätzlich inspiriert sind.<sup>4)</sup> De Man hat die These vertreten, dass es nicht die Literatur sei, die der Theorie Widerstand leiste. Nachdem beide, Literatur und ihre Kritik/Wissenschaft, dasselbe Medium und Material verwenden, nämlich „Sprache“, bezöge sich der Widerstand eigentlich darauf, Sprache zu nutzen, um über Sprache zu schreiben. In diesem Sinn könne der Widerstand gegen Theorie auch nicht

1) Vgl. in etwa eine Theorie über die kognitiven Prozesse beim Lesen und Verstehen: VERA NÜNNING, *Reading Fictions, Changing Minds. The Cognitive Value of Fiction*, Heidelberg 2014.

2) Vgl. PHILIPP FELSCH, *Der lange Sommer der Theorie*, München 2015. Theorie zeigt sich hier – beispielsweise einschlägig an Adorno – als ein Status von Philosophie, insofern sie im essayistischen Stil auftritt, sich selbst zwischen Philosophie und Literatur verortet und Theorie als Praxis versteht. Seit den 1960ern ist „Theorie“ tendenziell (im französischen und deutschsprachigen Diskurs) ein Produkt des Zwischenraums von Philosophie und Literatur, Philosophie und Kunst sowie Theorie und Praxis.

3) Jakobson bezeichnet diesen Mehrwert als „poetische Funktion“. Die poetische Funktion weist auf einen dysfunktionalen „Überschuß“ [sic!] der Literatur hin, der der von sprachgeschichtlicher Sinn- und Zweckdienlichkeit nicht einholbaren „poetischen Mehrdeutigkeit ihr Eigengewicht verschafft“ und damit das Essentielle des Poetischen trifft: ANSELM HAVERKAMP, Einleitung, in: DERS. (Hrsg.), *Theorie der Metapher*, Darmstadt 1983, S. 1–27, hier S. 15.

4) Vgl. DE MAN, PAUL, *The Resistance to Theory* (1982), in: DAVID LODGE, NIGEL WOOD (Hrsgg.), *Modern Criticism and Theory: A Reader*, London 2005, S. 349–365. Der polemische Widerstand gegen Theorie ließe sich auf das Festhalten an historischer und ästhetischer Interpretierbarkeit, Fremdreferenz und Aussagemöglichkeit von Sprache zurückführen. Dabei werde aber ignoriert, dass Sprache und Literatur als rhetorische Gebilde nur über eine Sache tatsächlich (wahre) Aussagen treffen können: über Sprache selbst.

aufgehoben werden, denn Theorie selbst sei dieser Widerstand. De Man macht die Frage nach der Theorie zu einer technischen Angelegenheit, indem nach seiner Auffassung Schreiben über Literatur automatisch einen Akt des Widerstands gegen das Schreiben über Literatur einbezieht, worin sich das Theoretische zeitigt. Literaturwissenschaftliches Schreiben ist so gesehen sowohl theoretisch als auch widerständig, wächst aus dem Widerstand in die Theorie. Vor diesem Hintergrund, in der Folge de Mans und nach seiner Verschiebung des Widerstands auf den Schauplatz der Sprachlichkeit und Rhetorik, liegt die literaturwissenschaftliche Herausforderung darin, methodologische Reflexion zu praktizieren.<sup>5)</sup> Der (politischen) Kulturgeschichte und Gegenwart des Sprechens und Schreibens über Literatur ist damit beispielsweise einiges an kritischer Aufmerksamkeit zu schenken. Essentiell (und gar nicht so selbstverständlich) gehört hierzu die Praxis des Lesens, der Lektüre.<sup>6)</sup>

„Lektüre“ kann nun als en face der „Theorie“ verstanden werden, nicht als ihr Gegenstück, sondern als ihr Gegenüber – und so als ein buchstäblich reflektierender Bestandteil des widerständigen Schreib-Prozesses über Geschriebenes. Einem solchen Verständnis von Lektüre nähert sich die zweite Version des Titels. „Lektüre als Theorie“ lässt eine implikative Verhältniskonstitution hervortreten. Ein auf der Grundlage von Vergleich und Ähnlichkeit („als“) sich bildendes Verhältnis ermöglicht der Begrifflichkeit von „Lektüre“ bzw. „Theorie“ eine prozessuale, offene Gestalt anzunehmen. Scharfkantige Eindeutigkeit mit einer definierten Abgrenzung und Unterscheidbarkeit sind hier durch ein unscharfes und gleitendes Design ersetzt. Es hat immer wieder Formen von philologischen und philosophischen bzw. kritischen Positionen gegeben, die Unschärfe und Vagheit in Kauf genommen und ein theoretisierendes Lesen bzw. den Lesevollzug als unumgängliche Voraussetzung und zugleich als die eigentliche Form der Theorie thematisiert und durchdacht haben, wie etwa Michel Foucault<sup>7)</sup>, Roland Barthes<sup>8)</sup> oder Hans Blumenberg<sup>9)</sup> und früher

<sup>5)</sup> Vgl. ebenda, S. 358.

<sup>6)</sup> Vgl. PAUL DE MAN, *Allegories of Reading. Figural Language in Rousseau, Nietzsche, Rilke, and Proust*, New Haven, London 1979.

<sup>7)</sup> Vgl. MICHEL FOUCAULT, *Schriften zur Literatur*, Frankfurt/M. 2003. Vgl. dazu BIRGIT M. KAISER, *Falte. Die Implikation des Literarischen*, in: THOMAS KHURANA, STEFANIE DIEKMANN (Hrsgg.), *Latenz. 40 Annäherungen an einen Begriff*, Berlin 2007, S. 67–72 und FRANZISKA HUMPHREY, *Im Antlitz der Sprache. Michel Foucaults Schriften zur Literatur (1961–1969)*, Berlin 2016.

<sup>8)</sup> ROLAND BARTHES, *S/Z*, Frankfurt/M 1976 (franz.: Paris 1970); grundlegend natürlich auch: *Der Tod des Autors*, in: DERS., *Das Rauschen der Sprache*, Frankfurt/M. 2005, S. 57–63 (franz. Erstveröffentlichung 1968; später in DERS., *Le bruissement de la langue. Essais critiques IV*, Paris 1984, S. 63–69).

<sup>9)</sup> Vgl. in etwa HANS BLUMENBERG, *Die Lesbarkeit der Welt*, Frankfurt/M. 1986. Vgl. außerdem Alexander Waszynski in dieser Ausgabe.

schon Friedrich Schlegel.<sup>10)</sup> In der vorliegenden Sammlung bekommen insbesondere Hans Blumenbergs Überlegungen zum Ansatz von Theorie, zu dem kleinen Moment kurz vor der potentiellen Theoriebildung – wenn sie sozusagen zum Sprung ansetzt – durch Alexander Waszynskis detaillierte Beobachtungen Raum. Anhand von Blumenbergs Fontane-Lektüren skizziert Waszynski, wie Lektüre als eine Bedingung der Unmöglichkeit von Theorie zur Bedingung ihrer Ermöglichung wird, insbesondere hinsichtlich dessen, was selbstverständlich und infolgedessen weder benennbar noch theoretisierbar und schlichtweg unlesbar scheint: die „Lebenswelt“<sup>11)</sup>. Lektüre ist nicht vorzeitige, vorangehende Bedingung einer später darauf basierenden Theorie, sondern zugleich ihr Medium wie ihre Verunmöglichung. Gewissermaßen öffnet und zeigt sich durch diese paradoxe Struktur der metakinetische<sup>12)</sup> Raum, in dem das Denken *über* „Unbegrifflichkeit“<sup>13)</sup> bzw. das Denken *des* Vor-Begrifflichen stattfinden kann.<sup>14)</sup>

Mit der „Lektüre und/als Theorie“ steht auf dem Plan, das Verhältnis von Literatur und Theorie keinesfalls als ein in zwei Hälften auseinanderfallendes oder gar oppositionelles und auch nicht hierarchisches zu beschreiben, sondern es vielmehr einer Struktur der Implikation zu unterstellen, der Formen von Lektüre Fassung und Gestalt geben. Zugleich berücksichtigt dieser Ansatz wechselseitiger Bedingtheit durchaus Differenz: Untersucht und nachvollzogen wird sowohl anhand philosophisch-kritischer Ansätze, philologischer Praktiken und literarischer Texte selbst, wie Implikation und Unterscheidung,

<sup>10)</sup> Vgl. Friedrich Schlegels eigene Leseanleitung zu Lessing, die als Grundlage, Anlass und Voraussetzung für seinen Kritikbegriff und seine romantische Reflexion und Dichtungstheorie gelesen werden kann: FRIEDRICH SCHLEGEL, Über Lessing, in: Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, hrsg. von ERNST BEHLER. Erste Abteilung: Kritische Neuausgabe. Bd. 2. München, Paderborn, Wien 1967. Vgl. zu Schlegels Kritik- und Ästhetik-Verständnis ECKART SCHUMACHER, Die Ironie der Unverständlichkeit. Johann Georg Hamann, Friedrich Schlegel, Jacques Derrida, Paul de Man, Frankfurt/M. 2000.

<sup>11)</sup> Zum Begriff der „Lebenswelt“ vgl. HANS BLUMENBERG, Theorie der Lebenswelt. Hrsg. von MANFRED SOMMER, Frankfurt/M. 2010.

<sup>12)</sup> Vgl. zum Begriff der Metakinetik zunächst HANS BLUMENBERG, Paradigmen zu einer Metaphorologie, in: ANSELM HAVERKAMP (Hrsg.), Theorie der Metapher, Darmstadt 1983, S. 285–315. Vgl. dazu ANSELM HAVERKAMP, Die Technik der Rhetorik. Blumenbergs Projekt (Nachwort), in: HANS BLUMENBERG, Ästhetische und metaphorologische Schriften. Hrsg. von ANSELM HAVERKAMP, Frankfurt/M. 2001, S. 435–454, hier: S. 447f.

<sup>13)</sup> HANS BLUMENBERG, Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit, in: ANSELM HAVERKAMP (Hrsg.), Theorie der Metapher, Darmstadt 1983, S. 438–454.

<sup>14)</sup> Zu den rhetorisch-technischen Voraussetzungen und Konsequenzen von Blumenbergs Ansatz vgl. RÜDIGER CAMPE, Von der Theorie der Technik zur Technik der Metapher. Blumenbergs systematische Eröffnung, in: DIRK MENDE, ANSELM HAVERKAMP (Hrsgg.): Metaphorologie. Zur Praxis von Theorie, Frankfurt/M. 2009, S. 283–315.

Distanzierungsleistung und substantielle Nähe, Auseinanderfallen und Zusammenfallen von Beobachtungsebenen in Bezug auf Lektüre, Theorie und Literatur sich kreuzen, sortieren, ausbalancieren und produktive Spannung erzeugen. Mit der Frage nach der Lektüre-Form eines ästhetischen Gegenstands steht auch die philologische Technik zur Diskussion. Insbesondere wenn, wie es Anthony Adler in seinem close-reading von zwischen 1803 und 1806 entstandenen Gedicht-Fragmenten und Briefen Hölderlins zeigt, in den ästhetischen Gegenstand selbst Wissen und Technik der philologischen Praxis eingeschrieben sind. In Hölderlins Original-Handschriften – im *Artefakt* – wird der Moment des „coming into being“<sup>15)</sup> einer später schwerwiegenden Zeile Gedicht technisch und materiell nachvollziehbar, jenseits des Konzepts einer romantischen Genius-Inspiration. Adler schlägt vor, Hölderlins frühen Schriftproben in ihrer schlichten materiellen Dinglichkeit poetische Natur zuzusprechen, was Konsequenzen sowohl für die Hölderlin-Philologie als auch für die Philologie allgemein hat. Die Radikalität einer begrifflichen Neusortierung, wenn beispielsweise, wie hier probiert, der klassische „Werk“-Begriff durch „Artefakte“ erweitert wird, wurzle nicht zuletzt in der politisch engagierten Natur der Philologie selbst: Hölderlin hat sie bereits umgesetzt und ins Artefakt eingeschrieben, wie gezeigt wird, und Adler revitalisiert dieses politische Moment der Philologie (er liest es zurück: in wiederholten Lektüren holt er es wieder), indem er die politische Natur der philologischen Praxis einer Umschrift unterzieht und aktualisiert. Aus diesem Grund ist die Editionsphilologie nicht eine Praxis, die fern von Theorie oder Reflexion steht; Letztgenannte fließen in das edierende Handwerk ein und nicht nur das: das Handwerk praktiziert Theorie und positioniert sich hierin (nicht nur politisch).<sup>16)</sup>

<sup>15)</sup> Vgl. den Beitrag von ANTHONY ADLER, ‚The Political Philology of the Artifact. Hölderlin’s Late Hymnic Fragments ‚Luther‘ and ‚Der Vatican‘ in diesem Band.

<sup>16)</sup> Vgl. dazu beispielsweise die Arbeiten von Jörg Paulus und Andrea Hübener, die zeigen wie im Umgang mit Briefen editierende Archivarbeit spezifische Formen bzw. originelle Ansätze von Philologie hervorbringen kann. Um wenige ausgewählte Titel zu nennen: JÖRG PAULUS, *Philologie der Intimität: Liebeskorrespondenz im Jean-Paul-Kreis*, Berlin, Boston 2013; DERS., *Aktenunruhen*, in: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 9 (2018) H. 2, S. 59–78, sowie DERS., *Falten, Siegel – Zerfließen. Medien und Materialien der konststellativen Intensivierung*, in: SUSANNE KNALLER, TONI THOLEN, RENATE STAUF (Hrsgg.), *Schreibprozesse im Zwischenraum. Zur Ästhetik nicht-fiktionaler Texte*, Heidelberg 2018, S. 155–172; ANDREA HÜBENER, „Ich bin das Blatt auf das die Erinnerung alle Seeligkeit geätzt“. *Der Liebesbrief als pseudonymes Medium (Bettine von Arnim und Hermann von Pückler-Muskau)*, in: RENATE STAUF, JÖRG PAULUS (Hrsgg.), *SchreibLust. Der Liebesbrief im 18. und 19. Jahrhundert*, Berlin, Boston 2013, S. 239–269; DIES., *Das Manicule: „The Hand and Meaning ever are ally’de“* (zusammen mit HELGA LUTZ und JÖRG PAULUS), in: HELGA LUTZ, NILS PLATH, DIETMAR SCHMIDT (Hrsgg.), *Satzzeichen. Szenen der Schrift*, Berlin 2017, S. 363–382.

Während Anthony Adler in Hölderlins Schriftfragmenten philologisches Wissen eingeschrieben sieht, arbeitet Andrea Erwig Momente impliziter Theorie an Musils frühen Novellen heraus. An den Bruchlinien der Diskrepanzen von Theorie und Kunstwerk bzw. Literatur zeichnet Erwig die paradoxen Dynamiken zwischen Besonderem (dem ästhetischen Einzelfall) und Allgemeinem (der theoretischen Reflexion), zwischen Distanznahme (des theoretischen Blicks) und Detail-Fokussierung nach. Um Musils Theoriereflexionen in den erzählerischen Verfahrensweisen auf die Spur zu kommen, vollzieht Erwig die Methode eines „pluralen Lesens“<sup>17)</sup>, das sich nicht in eine Deutungsrichtung einschließt, sondern offen für die Denkbewegungen Musils bleibt und sie so erst beschreibbar macht.

Die Methode einer nachvollziehenden Lektüre, die einen medialen Zustand evoziert, der eine implizite Theorie vor Augen treten lässt und anschaulich macht, erinnert an die Figur der *enargeia* (dem sprachlichen Vor-Augen-Stellen) der Rhetorik.<sup>18)</sup> Deren Funktion ist nicht nur Darstellungsmittel, sondern auch (erkenntnisstrukturierendes) Reflexionsmedium.<sup>19)</sup> Außerdem haben wir es hier mit dem Raum zwischen Bild (das zu sehen gibt) und Text (der zu hören/lesen gibt) zu tun, in dem sich eine ästhetische Evidenz bildet, die jenseits bzw. rückseitig zu einer differenzierenden und in Festlegungen mündenden Unterscheidbarkeit agiert.<sup>20)</sup> Solch eine rhetorisch-konzeptionelle Fassung von Theorie, die im Vollzug der Lektüre vor Augen tritt, stimmt mit der antiken Fassung von „*théoría*“ (*θεωρία* und spätere „*contemplatio*“) überein: Bereits bei Aristoteles bezeichnet sie das eingehende, genaue Betrachten und Anschauen einer Sache, eines Kunstwerks oder eines komplexen Zusammenhangs. Das Betrachtete wird anschaulich, also tritt es als etwas Verstandenes „vor Augen“. So könnte man bei der ›Poetik‹ buchstäblich von einer Theorie (*théoría*) sprechen, insofern Aristoteles‘ Überlegungen zur Tragödie immer wieder den Vergleich und Bezug zur Malerei aufrufen wie auch den zwischen Malerei und Schrift, Sehen und Hören bzw. Sehen und Denken: Seine Beschreibungen treten bildhaft vor Augen – gewinnen an Anschaulich-

<sup>17)</sup> Wie es Roland Barthes in ›S/Z‹ (zit. Anm. 8), insb. S. 7–33, vorschlägt und entwickelt.

<sup>18)</sup> Vgl. dazu RÜDIGER CAMPE, Vor Augen stellen. Über den Rahmen rhetorischer Bildgebung, in: GERHARD NEUMANN (Hrsg.), Poststrukturalismus: Herausforderung an die Literaturwissenschaft, Stuttgart, Weimar 1997, S. 208–225.

<sup>19)</sup> Vgl. RÜDIGER CAMPE, Aktualität des Bildes. Die Zeit rhetorischer Figuration, in: GOTTFRIED BOEHM, GABRIELE BRANDSTETTER, ACHATZ VON MÜLLER (Hrsgg.), Figur und Figuration. Studien zu Wahrnehmung und Wissen, München 2007, S. 163–182.

<sup>20)</sup> Vgl. RÜDIGER CAMPE, Epoche der Evidenz. Knoten in einem terminologischen Netzwerk zwischen Descartes und Kant, in: SYBILLE PETERS, MARTIN JÖRG SCHÄFER (Hrsgg.), Intellektuelle Anschauung. Figurationen von Evidenz zwischen Kunst und Wissen, Bielefeld 2006, S. 25–43.



keit – wenn er den Vergleich mit dem Bildmedium öffnet; und hier wird er „theoretisch“.

Von hier aus stellt sich die Frage, wie insbesondere in literarischen Texten Theorie in Form von rhetorischen Bildgebungsverfahren auftritt. Das visuelle Moment der (impliziten) Theorie taucht in der Tat in Musils Überlegungen auf und charakterisiert Lektürestrukturen bei Blumenberg, sei es in Form von Distanzierung, annäherndem, detail-zersplittertem „Zerschauen“, Anamorphose,<sup>21)</sup> Perspektivierung oder Projektion. Die Bewegung des Zooming-In bzw. -out nimmt Eike Kronshage wieder auf, wenn er methodische Überlegungen über *close reading*, das im Band überwiegend realisiert wird, und einem *distant reading* anstellt, das durch die Effekte der Digitalisierung in Mode kommt. An der jeweiligen Methode hängt mehr als das, was man Identifikation mit einer Gelehrten- oder Denk-Schule bezeichnen könnte (würden sich doch z. B. Vertreter und Anwender des close-readings eher dem *criticism* näher fühlen als der digitalen Literaturwissenschaft), nämlich politische Weichenstellungen. Die können mit Nicht-Lesen mehr als mit Lesen zu tun haben, wie Kronshage diagnostiziert. Mit seinem Beitrag bekommt der Band nicht nur ein Plädoyer für wissenschaftswirtschaftliche Ausgewogenheit. Er gewinnt selbst eine gewisse Ausgeglichenheit – die sich auch als Spannung zeigen kann – und eine Abrundung, in der bei allem detailverliebten Lektüre-Vollzug ein distanziert-engagierter Blick nicht fehlen und die digitale Entwicklung nicht ignoriert werden möchte.

Schließlich darf bei der „Lektüre und/als Theorie“ das Format der Rezension nicht fehlen. Sie vertritt Lektüre par excellence und erlaubt dem „offiziell Lesenden“, seine eigenen theoretischen Positionen anhand seiner Lektürebesprechung zu entwickeln und zu verdeutlichen; so gesehen dient die Rezension als Medium der Theorieentwicklung.<sup>22)</sup> Vorliegender Band enthält mit Peter Schucks und Aage Hansen-Löves Rezensionen eingehende Lektürebespre-

<sup>21)</sup> Vgl. ALEXANDER WASZYNSKI zur anamorphotischen Lektüre bei Blumenberg in diesem Band. Zur Übertragung der Anamorphose aus der Malerei in die Literatur vgl. zunächst das rezeptionsästhetische Konzept der Kunsttheorie bei WOLFGANG KEMP (Hrsg.), *Der Betrachter ist im Bild. Kunstwissenschaft und Rezeptionsästhetik*, Berlin 1992. Ein weiteres Beispiel für die Übertragung der malerischen Figuration in die Literaturwissenschaft gibt BETTINA FULL, *Anamorphosen. Literaturkritik in Prousts ‚Correspondance‘*, in: KARIN WESTERWELLE, ACHIM HÖLTER (Hrsgg.), *Marcel Proust und die Korrespondenz*, Köln 2010, S. 90–122. Dass man auch Gemälde zesehen kann (indem man sie zerliest und aus ihren unterschwelligem diskursiven Zusammenhängen herausfiletiert), lässt sich lernen mit LOUIS MARIN, *Détruire la Peinture*, Paris 1977.

<sup>22)</sup> Vgl. dazu beispielsweise ANSELM HAVERKAMPS *Darstellung von Moses Mendelssohns Rezension über Baumgartens ‚Aesthetica‘*, in: *Wie die Morgenröthe zwischen Nacht und Tag. Alexander Gottlieb Baumgarten und die Begründung der Kulturwissenschaften in Frankfurt an der Oder*. In: *DVjs 76/1 (2002)*, S. 3–26.

chungen in diesem Sinne: Eine lässt das Entstehen eigener Ansätze aus dem und im achtsamen Nachvollzug sichtbar werden (Schuck über Plath), die andere schärft primäre theoretische Positionen auf der (sekundären) Meta-Ebene nach und ermöglicht es, das primäre theoretische Anliegen (und seine inhärente Aufgabenstellung) neu zu erkennen und zu benennen (Hansen-Löve über Strätling).

Die vorliegende Aufsatzsammlung geht auf einen im Juli 2016 im Rahmen der Tagung der »International Comparative Literature Association« in Wien abgehaltenen Workshop zum Thema „Lektüre und/als Theorie. Zwischen Metasprache und Artefakt“ zurück. Der Workshop nahm Stellung zum Dachthema der Konferenz „Die vielen Sprachen der Literaturwissenschaft“. Eine kleine Auswahl der dort gehaltenen, sehr produktiv diskutierten Vorträge sind hier als Aufsätze zusammengestellt.